



Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.

# Rundbrief

Nr. 90 ■ Januar 2018



**Rupertwinkler Dialekt**  
und seine  
altsalzburgischen Eigenheiten  
mit ihren 19 Doppelungen

**Satzbeispiel**  
„Da Fuchtna geht an H...  
groufln Grung soameg...  
reng dozet dawei d' Sa...  
cab d' Lewagniol ei, Na...  
und bringt schö braun...

**Schriftdeutsch:**  
(Der Fürtnerbauer geht in...  
unter und holt ein großes K...  
miges Kirchweibbier. Die Bä...  
tarzwischen die Suppe aus und...  
Leberknödel auf den Tisch. Dann...  
noch einmal mal weg und bringt schön...  
braun gebuckene Hühnchen daher).

**Unterschied zwischen**

deutsch	Westmittel-	bairisch	Rupertwinkler
viel	vui	schüin	schün
spielen	kuaz, kürzer	waid	kuiz, kürzza
Kirche	Kiach	Kiach	wid
Türe	Dia	Dia	Kiara
Fliege	Flang	Flang	Din
Uhr	Uah	Uah	Fling, Flog
Korb	Kaab	Kaab	Uih
Kirchweih	Kirta	Kirta	Kulrem
Kinn	Kinn	Kinn	Kiudog
Knos	Knödel	Knödel	Kiu, Kol
Herbst	Hingst	Hingst	Caioi
Küken	Heal	Heal	Hüarest, Hüarest
Flachs	Flachs	Flachs	Heal, Hüol, Hüi

Hülsee ist der alte Name für Haarmoss,  
aber für viele Einheimische ist  
diese Bezeichnung unbekannt.

**Auf Schrift**  
Moring geht de B...  
min Kulfen voi...  
dauchs Durf va Sa...

Morgen geht...  
einem...  
voll Flachs d...



# Leich, Gremmes und Dreigesch

## Begräbnis und Leichentrunck in den Mundarten Bayerns

von Anthony Rowley, München

Die drei Titelwörter *Leich*, *Gremmes* und *Dreigesch* bezeichnen in heutigen Dialekten Altbayerns in etwa dieselbe Sache, nämlich die *Beerdigung eines Toten mit dazugehörigem Kirchgang* und – weil der Mensch den Tod gerne verdrängt – auch den anschließenden weltlichen Leichenschmaus, bei dem es angeblich oft lustiger zugeht als auf einer Hochzeit. Wie schreibt der bayerische Landeshistoriker Aventin schon um das Jahr 1500 herum über die Sitten seiner Landsleute? „*Grosse und überflüssige hochzeit, totenmal und kirchtag haben ist erylch und unsträfflich, raicht kainem zu übel*“.

Wenden wir uns nun den drei Titelwörtern zu! Die folgenden Aussagen werden mit Beispielen aus den Dialektsammlungen des Projekts *Bayerisches Wörterbuch*, aus den literarischen Quellen und aus dem Wörterbuch selbst veranschaulicht. Dabei werden zur didaktischen Vereinfachung immer Beispiele mit einem männlichen Toten gewählt; die Mannsbilder sterben ja meist auch früher als die Weibsbilder.

Das erste Titelwort, eine *Leich*, oft auch *Leicht* (mit euphonischem *-t* am Wortende), bezeichnet zunächst eine *Leiche*, die sterblichen Überreste. Es bedeutet in Deutschlands Mundarten weit verbreitet außerdem *Begräbnis*, weil man dabei mit *da Leich* auf deren letztem Gang zur Beerdigung mitgeht. Der Verstorbene wird im Volksmund meist schlicht *da Toute* genannt, mit unbestimmtem Artikel sogar *a Touts ein Totes*, ohne Genusfestlegung. Der Vorgang der Beerdigung heißt übrigens im Volksmund heutzutage *s Eigrom*, das *Eingraben*.

Wie werden die Beerdigungsgäste eingeladen? Nach dem Todesfall ging eine *Leichenbitterin* oder ein *Leichtloder* mit würdigem Gebahren von Haus zu Haus – der Vergleich *a Gsicht hom wie r a Leichnbitta* (so etwa eine Gewährsperson aus Aicha vorm Wald, Niederbayern) bedeutet *todernst schauen* – und hat *eingsägt in d Leich*. Das erfolgte durch einen Spruch bei den Trauergästen wie etwa: *d' Houbauerin lasst bittn, dasts sein Mo mit da Leicht gets* (Beispiel aus Ingolstadt). Das Ansehen des Verstorbenen konnte man an der Teilnahme an der Leich direkt ablesen. Einem angesehenen Toten wünscht man *a grouße und scheene Leich*, keinesfalls *a truckane Leich*, *trocken*, weil niemand Tränen vergießt. Die Trauergäste trösteten sich mit dem Spruch: *Wos hüfft de schejnst Leich, wennsd Du en Toudn macha moust* (Weiden). Das Wort *Leich* kann an sich schon den *Leichenschmaus* als integraler Bestandteil der Zeremonie mit bezeichnen, häufiger aber wird dafür ein Wort wie *Leichenmahl*, *Leichentrunck*, *Totenmahl*, *Totensuppm* oder ähnlich gewählt, worauf unten noch eingegangen wird.

Das zweite Titelwort, eine *Gremmes*, ist das Wort *Begräbnis* in mundartlicher Aussprache. Vor allem in Niederbayern und benachbarten Randgebieten Oberbayerns verbreitet, steht das Wort sowohl für die *Beerdigung* als auch für den weltlichen *Totentrunck*. Manche Dialekte haben die Wörter sogar bedeutungsmäßig spezialisiert. J.M. Bauer (1969, 70) zitiert den Beispielsatz: *Wenn d' Leich aus is, gehst d' mit in d' Gremmis*. Das bedeutet: *Wenn die Leich, also das Begräbnis vorbei ist, gehst du mit in die Gremmis, also zum Leichenschmaus*.

Das dritte Titelwort, ein *Dreigesch* (so die Aussprache um Dachau, im Rottal spricht man *Dreisgas*), ist eine Verballhornung des Zahlworts *dreifsigst* und bezog sich ursprünglich auf die

1 Aventin, Werke, Bd IV, 22–24, aus der Bayerischen Chronik. *überflüssig* bedeutet hier, dass sowohl Gäste als auch Speis und Trank im Überfluss vorhanden sind.

dritte Seelenmesse der Trauerzeit am dreißigsten Tag nach der Beerdigung (vgl. Schmellers Bayerisches Wörterbuch, I, 562). Es gab einst die *Gräbnis* sowie den *Siebt*en und den *Dreißigsten Tag*. Erst dann pflegte man früher mancherorts beim Wirt ein Leichenmahl für die Trauergäste zu richten. Das ist für unser beschleunigtes Zeitgefühl heute nicht mehr angemessen; der Leichenfrunk mitsamt dem althergebrachten Dialektnamen wird heutzutage meist gleich im Anschluss an die Beerdigung gehalten.

Das Sterben kündigt sich nach dem Volksglauben bei den Betroffenen an, entweder im Augenblick des Todes oder sogar vorher: *Öitzhout sa se geingt! jetzt hat es sich geeignet, ereignet*, sagte man in der Oberpfalz dazu, darüber hat der Redaktor des *Bayerischen Wörterbuchs* Josef Denz (2016) berichtet. Franz Xaver Schönwerth berichtet dazu aus der Oberpfalz: „Der Totengräber zu Tirschenreuth wußte immer genau, wann jemand zum Sterben kommen sollte; es rührten sich einige Tage zuvor Pickeln und Schaufeln in seiner Kammer“ (I, 260).

Das Sterben kann manchmal schnell gehen. Hier ist die mundartliche Vorsilbe *der-* ein sprachliches Hilfsmittel, das zum Ausdruck bringt, dass die Handlung eines Verbs vollständig bis zum Erreichen des Endzustandes durchgeführt worden ist. *Den ham's derschossn. Der hat se derrennt*, letzteres ein selbst herbeigeführter Endzustand, jetzt ist kein Rennen mehr möglich. Wir können aber auch durch unpersönliche Ausdrucksweise die Schuld am Sterben einem unbestimmten *Es* zuschreiben: *Den hat es derbissn* oder *den hat's derbräslt*. In letzterem steckt das Bild eines alten Brotlaibs zu Grunde, der ganz und gar zu Brosamen, zu Krümeln zerfallen ist.

Der Tod wird als natürlicher Vorgang betrachtet, denn: *A jede Geburt bedeitt a Leich*, das heißt, wir sind alle sterblich, *gengan Toud is koa Graut ned gwoxsn* (Simbach am Inn, Niederbayern). Die Personifizierung des Todes ist der *Boandlkramer*, durch Franz von Kobells *Brandner Kaspar und das ewig' Leben* von 1871 landesweit bekannt. Dem Kaspar gelingt es, den Tod auszutricksen, aber nicht jeder hat das Glück, dass er *an Toud vo da Schaufö springt*, also im letzten Moment gesund wird. Für die Symptome und

für das Sterben hat der Volksmund eine Unzahl von mehr oder weniger verhüllenden Formulierungen. Mit dem Sterbenden geht es zunächst *habo* oder *garaus, dem schaug da Toud aus de Agnassa, der kimmt auf de letzan Boan, für eahm is scho s letzte Broud bacha*. Wenn der Kranke schon sehr blass ist, dann schaut er aus, *wia da Toud z'Äding, wie der Tod von Altötting*, eine weithin bekannte bewegliche Skelettfigur auf einer Standuhr in der Altöttinger Stiftspfarrkirche. Der Volksmund weiß dann nur noch einen Trost für den Sterbenden: *Mei, so vüll han scho vor Dir gschdarm, na weads di aa net umbringa!* (Regensburg).

Wenn es dann ernst wird, *na macht der Sterbende Feieraomd, tuat sein letztn Bägerer* oder *Schnauferer, der packt zsamm, stellt d'Patschn auf, hat si den Oasch ausgeglit* und *kimmt aufs Bredl, auf das Totenbrett* nämlich. Im Wortartikel *Totenbrett* des neuen *Bayerischen Wörterbuchs*, hier

[**Toten**]b. Totenbrett, °Gesamtgeb. vielf.: *s Toatbröt* Peiting SOG; *afn Däunbröd ling* Aicha PA; *Tounbreda* „wurden über das Bett gelegt und der Tote darauf aufgebahrt“ Ödwaldhsn TIR; *In der Pest händ dē erschn* „Tounbrödl“ *hi'kämmä* HALLER Frauenauer Sagen 110; „an die Wege und Stege setzt man das *Todenbrett*“ Bay.Wald SCHLICHT Bayer.Ld 504.

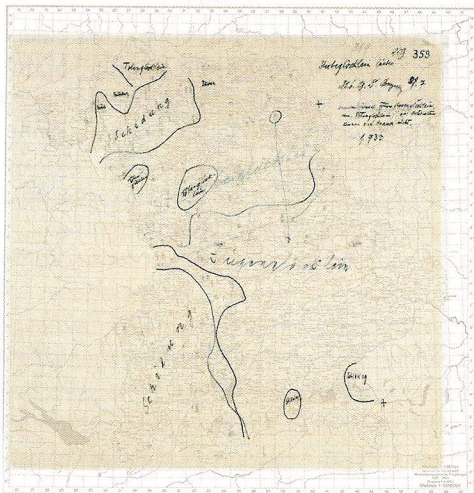
Sachl., Vkke: Die Verstorbenen wurden daheim auf dem *T.* aufgebahrt. *Ter* wurden im Gesamtgeb. mit Namen, Alter, Sterbedatum des Toten u. oft mit einem Sinnspruch beschriftet u. senkrecht, seltener waagrecht (OB, OP, OF) aufgestellt an viel begangenen Wegen, in der Nähe von Feldkreuzen, an Kapellen od. Friedhofsmauern (M; TIR). Auch wurden sie an Bäume, Zäune u. Scheunen (OB, NB) genagelt od. als Stege über Bäche u. Gräben gelegt (OP; OB, NB HUBER Totenbretter 38). Meist wurden die *Ter* mit Farbe gestrichen, „bei Verheirateten schwarz, bei Unverheirateten grün, bei Kindern weiß“ O'bergkohn MÜ. „Ist ein *Totenbrett* verkauft, wurde es nicht mehr hergerichtet, da ... nun die Seele des Verstorbenen erlöst war“ KREUZER Rinchnachmündt 36, ähnlich KEM. Wer auf ein *T.*, tritt, bekommt Fußweh“ OP Zwiebelturm 4 (1949) 253. – Lit.: H. FAHRNICH, Totenbretter in der nördl. Opf., Tirschenreuth 1988; R. HALLER, Totenbretter, Grafenau 1990; HUBER Totenbretter.

SCHMELLER I, 632. – WBÖ III, 914f.; Schwäb. Wb. II, 293; Schw. Id. V, 910; Suddt. Wb. III, 272. – DWB XI, 1, 1, 599. – CHRISTL Aichacher Wb. 39; HELM Mda. Bgdn. Ld 50; Spr. Rupertiwinkel 23. – S-55/83, 106E26, M-4/23, 51/2, 4-7, 76/18-22, 77/6f., 135/3-6.

*Auszug aus dem Wortartikel [Toten]brett des „Bayerischen Wörterbuchs“, Band III, 302.*



abgebildet, wird in einem eigenen Abschnitt *Sachliches, Volkskundliches* über lokale Gebräuche und Gewohnheiten nach Angaben unserer Dialektsammler berichtet.

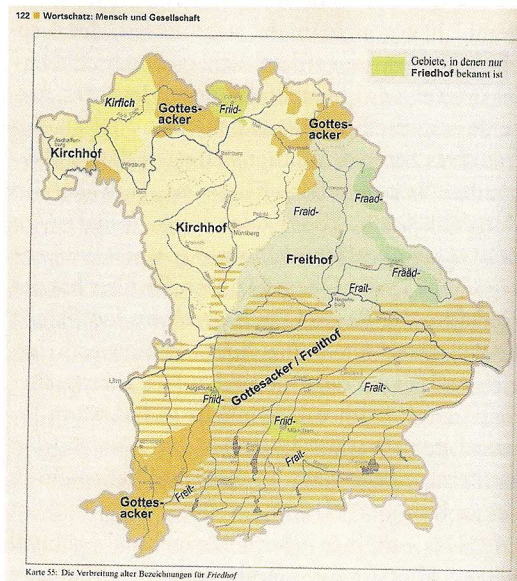


Sogenannte „Kranzmayer-Karte“ Nr. 0359 „Sterbeglöcklein“ aus dem Archiv des „Bayerischen Wörterbuchs“

Wie wird der Todesfall in der Gemeinde bekannt? Das geschieht lange, bevor die *Leichenbitterin* aufbricht, nämlich schon durch das Läuten des *Sterbglöckl* (Oberpfalz) oder *Duudngleckla Totenglocke* (in Teilen Frankens), in Oberbayern und Niederbayern sagt man dazu meist *Zigleckl*, also *Zügeglockel*, ursprünglich eigentlich Anzeichen, dass der Sterbende in den letzten Zügen liegt und damit Aufforderung an alle, für dessen Seelenheil zu beten. In dem Bistümern Augsburg und Würzburg sowie im Salzburgerischen läutet man *Schidung*, *Schiding* oder *Schidum*, gewissermaßen als Verabschiedung vom irdischen Dasein.

Was passiert mit dem Verstorbenen? Das Aufbahnen daheim auf einem Totenbrett gilt inzwischen als unzeitgemäß, meist kommt der Tote gleich in eine *Boa* – eine *Babre*, vom Trägergerüst auf den Sarg übertragen, in a *Trubha*, eine *Totentruhe* oder, wie man neuerdings auch sagt, in a *Soag*, das Wort *Sarg* ist in der Mundart neu

und hat das grammatikalische Geschlecht der Totentruhe mancherorts übernommen, es heißt dann *die Sarg*; scherzhaft wird er auch *Nosntetscha*, wörtlich *Nasendrucker*, genannt, ein Wort, das wir im neuen *Bayerischen Wörterbuch* gerade bearbeitet haben.



Karte 55: Die Verbreitung alter Bezeichnungen für Friedhof  
*Kleiner Bayerischer Sprachatlas*. Hg. Werner König und Manfred Renn. München 2006, Karte 122 (Sprachstand um 1980)

Dann kommt das *Eigrom*, der Tote wird ins Grab gelegt, *ins Groo*, wo die Angehörigen eahm nach dem Gottesdienst *afs Groo geh kinna*. Das geschieht auf dem *Freithof*, dem *Friedhof*, wie man schriftdeutsch sagt; darin steckt ein altes Wort für die Einfriedung des Kirchhofs drin, in Franken sagt man noch heute weit verbreitet *Kirchhof* dazu. *Freithof* wäre auch im Schriftdeutschen die historisch richtige Aussprache, aber dort hat eine Volksetymologie, eine Umdeutung der Wortherkunft sozusagen, zur Angleichung an das Wort *Friede* geführt. Der *Freithof* lag früher immer um die Kirche herum; wenn später der letzte Ruheplatz außerhalb der Ortschaft angelegt wurde, sagte man dazu *Gottesacker*. Im entsprechenden Wortartikel *Gottesacker* des neuen *Bayerischen Wörterbuchs*, (I, 97), meldet zum Beispiel ein Sammler aus der



Ingolstädter Gegend: „*Gottsacker* seit 1850 außerhalb des Ortes ..., vorher als *Freithof* um die Pfarrkirche“.

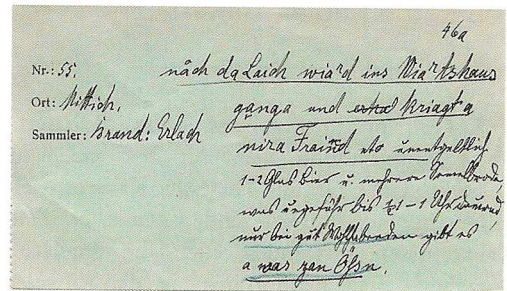
Das Begräbnis mit *Touten-* oder *Seejnamt* vor oder nach dem *Eigrom* sollte eigentlich den Höhepunkt der Zeremonie bilden, der anschließende Leichentrunk bietet den Trauergästen die Möglichkeit, sich wieder für das Leben ohne den Verstorbenen zu stärken. Hören wir dazu den Altmeister Johann Andreas Schmeller, der in seinem *Bayerischen Wörterbuch* aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – wie das neue *Bayerische Wörterbuch* an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften entstanden – schrieb (I, 63):

„Das Tötenmal, die Tötensuppen, der Töten-trunk, das Tötenbier ... Mahl, welches hie und da auf dem Lande nach dem letzten Gottesdienst für einen Verstorbenen, entweder von sämtlichen Personen, welche demselben als Verwandte oder dazu Erbetene beygewohnt haben, im Wirthshause, oder nur von einigen der nächsten Verwandten des Verstorbenen, die von ferne herbeygekommen sind, in dessen Hause eingenommen wird. Nach dem Mahl, (das eines Vermöglichen kommt leicht auf 80 bis 100 fl. zu stehen), knien sämtliche Anwesende auf den Boden nieder, und beten laut für den Verstorbenen, der nun, wie sie sagen, schön hinteri gricht worn is.“

Aber es kann auch sehr weltlich zugehen. So sagt man, jetzt wird *d' Leich vodrunge* – die Leiche vertrunken. Ein typischer Spruch dabei: *Prost, schwwabma 'n owe!* (spülen wir ihn hinunter, zitiert nach Kaspar 2017, 180); oder der Verstorbene wird *eidechtl* (zum Beispiel bei Schönwerth 1857, Bd 1, 257). Das Wort *dechtl* hängt mit *dicht* zusammen, es bedeutet

eigentlich die dürr gewordenen hölzernen Fassdauben durch Begießen oder Eintauchen wieder dicht aufquellen lassen – und auch das Seelenheil des Verblichenen wird ja kräftig begossen. Die Veranstaltung nennt man oft schlicht *Leichentrunk* – es gibt da immerhin eines der angeblich beliebtesten Produkte der Bayern, nämlich Freibier. Aber zum Essen wird dabei meist auch aufgetischt – nach Angaben unserer Dialektsammler früher auf dem Land mindestens Brote, bei Wohlhabenderen ein richtiger Schmaus.

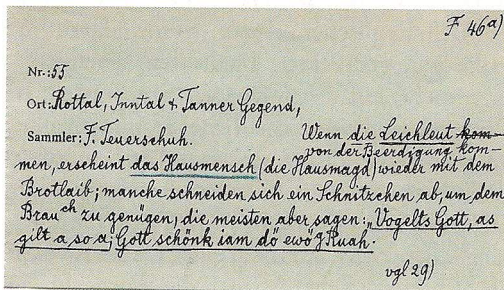
Eine Mundartsammlerin des *Bayerischen Wörterbuchs* schreibt um 1920, wie es bei der ärmeren ländlichen Bevölkerung im niederbayerischen Rottal üblich war: „Wenn die Leichleut von der Beerdigung kommen, erscheint das Hausmensch (die Hausmagd) mit dem Brotlaib; manche schneiden sich ein Schnitzchen ab, um den Brauch zu genügen; die meisten aber sagen: *Vogelts Gott, as gilt a so a; Gott schön iam dö erwög Ruab.*“



Originalmeldung aus Mittich (Niederbayern),  
 Archiv des „Bayerischen Wörterbuchs“

Nur wenig üppiger ging es im Markt Griesbach im Rottal zu; der Dialektsammler schreibt: „nach da Leich wiad ins Wiatshaus ganga und kriagt a nira Fraind [jeder Verwandter] unentgeltlich 1 – 2 Glas Bier und mehrere Semmelbrode, was ungefähr bis halb eins – ein Uhr dauerd, nur bei gut Wohlhabenden gibt es a was zan Össn.“

Diese Übersicht über einen kleinen aber wichtigen Bereich des Dialektwortschatzes sollte veranschaulichen, was schon Johann Andreas Schmeller in seiner Schrift *Sprache der Baiern* aus dem Jahre 1816 über den Dialekt gesagt hat, dass er nämlich der *vollständigste Lebensabdruck eines Volkes* ist. ☪



Originalmeldung aus dem Rottal, Archiv des  
 „Bayerischen Wörterbuchs“

## Literatur:

- Aventin: Johann Turmair's genannt Aventinus sämtliche Werke, hg. von M. Lexer, 6 Bände, München 1881-1908.*
- Bauer, Josef Martin: Auf gut bayerisch. Eine Fibel unserer eigenen Sprache, München 1969.*
- BWB: Bayerisches Wörterbuch. Hg. von der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Band 1ff., München 1995ff.*
- Denz, Josef: Öitza hout sa se geingt. In: Goggolori Nr. 19 (2016), S.6f.*
- Kaspar, Peter: Bairisches Kompendium. Regensburg 2017.*
- KBSA: Kleiner bayerischer Sprachatlas. Hg. von W. König / M. Renn. München 2006.*
- Kobell, Franz von: Die G'schicht' von' Brandner-Kasper: Oberbayrisch. München 1871.*
- Schmeller, Johann Andreas: Bayerisches Wörterbuch, bearb. von G.Karl Frommann, 2 Bände, München 1872-77 (Neudr. Aalen 1961, München 1985).*
- Schönwerth, Franz Xaver v.: Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen, 3 Bände, Augsburg 1857-59.*